

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 55 (1972)
Heft: 5

Artikel: Wallenstein und der Dreissigjährige Krieg
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dass die Menschen mit der göttlichen Ordnung nicht zufrieden sind — Der Glaube kann nur bei schwachen, unwissenden oder bequemen Geistern Wurzeln fassen — Der Missbrauch der Staatsreligion.

In deutscher Sprache dürfte Mesliers Werk kaum mehr aufzutreiben sein. Im Jahre 1950 hat die TRUTH SEEKER COMPANY in San Diego, Kalifornien (USA), das «Testament» anhand der

vorzüglichen, von kompetenten Kritikern anerkannten englischen Uebersetzung aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neu gedruckt und unter dem Namen «Superstition In All Ages» (Aberglauben in allen Zeitaltern) in den Handel gebracht. Allen, die die Sprache Shakespeares verstehen, sei Jean Mesliers zeitloses und grandioses Werk wärmstens empfohlen.

Max P. Morf

land lagen in seiner politischen Zerrissenheit, da es abseits der grossen Handelsstrassen seinerzeit kein so erstarktes Bürgertum hatte wie der Westen, wo die Konzentrierung um einen nationalen Handel ein erstarkendes Nationalbewusstsein hervorbrachte.

Auch das Papsttum war nicht vom neuen Evangelium des Geldes unbewirkt geblieben, und die Eintreibung des «Peterpfennigs» lag wie ein Alb auf den meisten europäischen Ländern. Aber je mehr Geld nach Rom floss, um so pädastlicher wurden die Italiener, denn die Herrschaft des Papstes bedeutete für sie Herrschaft Roms und der italienischen See- und Handelsstädte über die Christenheit. In Frankreich und Spanien unterlagen die Beiträge für den Vatikan der Bewilligung der absoluten Monarchen, für die Rom in der Form der Inquisition ein brauchbares und billiges Polizei- und Besitzelungswerkzeug lieferte. Die Zusammenarbeit mit der Kurie war also für beide Parteien so günstig, dass man in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal nicht im entferntesten daran denken konnte, sich von Rom abzuwenden. Da aber der Vatikan diese starken Länder nicht ausbeuten konnte, musste er sich um so stärker auf die wirtschaftlich — und damit geistig — mehr rückständigen Randgebiete wie Deutschland werfen, obwohl es kaum möglich war, den ohnehin schon von der Scholle vertriebenen deutschen Bauer leer zu bluten.

Die Rebellionen der Bauern und Ritter trieb die herrschenden Schichten dazu auch unzufrieden zu sein, dass soviel Gelder nach Rom abflossen und ihrem eigenen Zugriff entgingen. Daher waren sie reif für die Reformation.

Das Mittelmeer — und nach der Entdeckung Amerikas der Atlantik — waren die grossen Wasserwege, an denen die grossen Handelszentren blühten; Deutschland lag abseits, obwohl es einige lokale Interessen infolge kleinerer Absatzmärkte in anderen Gebieten hatte.

Während in Frankreich die grossen Vasallen von der Krone unterworfen werden konnten, wuchsen sie im zerrissenen Deutschland an Machtbefugnissen, weil innerhalb dieser Zersplitterung eine Zentralisation in der Hand der Duodezfürsten bedeutete. In Österreich dagegen hatte sich — wie in Russland — infolge der Anstürme aus dem Osten (Hunnen, Awaren, Magyaren) ein zentralistischer Festungsstaat

Wallenstein und der Dreissigjährige Krieg

Wenn man heute noch immer von den Kreuzzügen und dem Dreissigjährigen Krieg als «Religionskriegen» spricht, so verwechselt man die äussere Erscheinungsform mit dem Inhalt; die Kreuzzüge waren grossenteils ein misslungenes Ablenkungsmanöver für den ins Raubrittertum gefallenen unteren Adel, der Dreissigjährige Krieg aber war die Auseinandersetzung zwischen Grossgrundbesitz und dem aufsteigenden Bürgertum der Handelsstädte. Die langen schweren Todeszuckungen der feudalen Gesellschaftsordnung hatten den Adel zersetzt, und die Bauern erhoben sich in verzweifelten, aber nicht koordinierten Aufständen. Wie heute der niedere Klerus oft gemeinsam mit den südamerikanischen Guerillas kämpft, boten sich verarmte Ritter damals den Bauernhaufen als Anführer an. Verlässlichere Verbündete wären allerdings die Handelsstädte gewesen, denn das seit dem 14. Jahrhundert erstarkende Kaufmannskapital sah sein Ziel — die Hinwegfegung der Feudalschranken — weit klarer als die Bauern und Ritter. Es war daher kein Zufall, dass sich in Frankreich das wohlhabend gewordene, aber politisch ohnmächtige Bürgertum den Hugenotten anschloss.

Der Absolutismus war die Waffe der Herrscher, die zwar selbst die grössten Latifundienbesitzer waren, aber gleichzeitig grosse Geldsummen für ihren verschwenderischen Hofstaat benötigten, die der Handelsstand hätte liefern können; sie spielten sich daher leicht als dritte Macht auf. Dieses Equilibrium konnte aber auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden und dies führte dazu, dass die Gegensätze in immer grösseren Auseinandersetzungen ausgetragen wurden — nicht direkt als soziale Kämpfe, sondern unter religiöser Verkleidung (Anabaptisten, Hussiten, Leveller usw.). Diese religiöse Tarnung

fiel erst in der Französischen Revolution.

Der Sinn der Reformation

Nach dem Sturz des Weströmischen Reichs waren die Klöster die einzigen Stätten geblieben, von wo die Massen ihre Kenntnisse beziehen konnten; die Mönche unterhielten Musterwirtschaften, konnten lesen und schreiben, stellten Armenpflege und ärztliche Hilfe bei usw., so dass keine Klasse ohne Zugehörigkeit zum Christentum auskommen konnte. Dies erklärt den raschen Fortschritt des Christentums und seine langanhaltende Bedeutung als soziales und moralisches Feldzeichen. Und noch die Gegenreformation schuf die Jesuiten als geistige Elite, die mit Schulen und weiter Lehrtätigkeit die Massen zurückzugewinnen suchte.

Als die feudale Gesellschaft schliesslich in ihre Sackgasse geriet wie vorher die antike Sklavenhaltergesellschaft, fiel es niemand ein, an der Richtigkeit des Christentums zu zweifeln; die Erklärung war bloss, die Strafe kam, weil man von der Reinheit der Lehre abgewichen war. Die verschiedenen Reformatoren der mittelalterlichen Kirche dachten nie daran, etwas Neues zu bringen, und selbst Luther wäre mit Rom nie in Streit geraten, hätte der Papst seine Thesen angenommen. Rom aber zwang ihn zu seiner Streitstellung, in der er, sobald rebellische Bauern drohten damit ernst zu machen, rasch unter die Mäntel der Adeligen flüchtete.

Im straffdisziplinierten Calvinismus des Westens wie im höfischen Luthertum fand aber das Bürgertum den Prellbock, die Feudalschranken zu durchbrechen, und dies zwang das Papsttum als Beschützer der konservativen Kreise für den Status quo einzutreten. Die verheerenden Folgen für Deutsch-

gebildet, in dem die mittelalterliche Kirche das einzige Verbindungsglied zwischen den vielen Nationalitäten darstellte. In den Türkenkriegen präsentierte sich die Habsburger als die Verteidiger der christlichen Kultur des Abendlandes, woraus sich die besonders enge Allianz zwischen ihnen und dem Vatikan erklärt.

Man kann also nicht einfach erklären, der Katholizismus wäre damals bloss die Festung der Reaktion gewesen, denn der Humanismus der Reaktion hatte bereits Breschen in diesen Wall gelegt; auch im Lager der Reformation herrschten die besitzenden Elemente, wenngleich sie in Opposition zu Papst und Kaiser standen. Aber sie waren ein recht zusammengewürfelter Haufen: die Masse des niederen Adels, Zunftbürger und landlose Bauern mit weltlichen Fürsten, die hofften, sich an der Konfiskation der reichen Kirchengüter sanieren zu können. Sie «reformierten», indem sie sich zu obersten Bischöfen ihrer Landeskirchen ernannten (wie Heinrich VIII. in England); durch diesen Raub stärkten sie bloss ihren Despotismus noch mehr, denn den breiten Massen kam davon nichts zugute. Daher zogen es protestantische Handelsstädte sogar manchmal vor, sich unter den Schutz des Kaisers zu stellen, der ihnen zudem Handelsmonopole mit Spanien und den Kolonien in der neuen Welt bieten konnte. Dies alles erklärt also die Schwäche und Konsequenzlosigkeit der reformatorischen Partei, auf deren Seite einzig das schwedische Volksheer ein einheitlicher Faktor war. Als sich die Dänen, die von England und Frankreich bezahlt wurden, unrühmlich aus Deutschland zurückziehen mussten, kaufte sich Kardinal Richelieu den Schwedenkönig Gustav Adolf, der schon lange die Hegemonie in Deutschland angestrebt hatte; allerdings zügelte der Schwede seine Beutelust und schraubte den Preis in die Höhe, so dass das Geschacher ziemlich lange dauerte.

Die Tatsache, dass dem französischen Kardinal die Konkurrenz gegen die katholischen Habsburger wichtiger war als seine Theologie beweist, dass es sich im wesentlichen um keine Religionskriege handelte, sondern Religion bloss ein Vorwand war.

Der Spekulant

Das feudale Vasallenaufgebot war in der aufkommenden Geldwirtschaft durch angeworbene Söldner ersetzt

Abschied von Adele Zimmermann

Am 29. März dieses Jahres ist in Wien, wohin sie sich zu einem Verwandtenbesuch begeben hatte, Adele Zimmermann-Grünfeld, die Witwe von Oskar Zimmermann, des langjährigen Geschäftsführers der FVS, nach kurzer Krankheit im 85. Lebensjahr verschieden. Die Ortsgruppe Zürich der FVS verliert in ihr ein Ehrenmitglied, eine Würde, die ihr 1963 in Anerkennung ihrer aufopfernden Mitarbeit bei der FVS verliehen worden war. Sie stand nicht nur ihrem Gatten lange Jahre als treue Helferin bei den Arbeiten der Geschäftsstelle zur Seite, auch nach seinem Tode übernahm sie freudig administrative Kleinarbeiten, für die es erfahrungsgemäss schwer ist, Hilfskräfte zu finden. Bis in ihre letzten Lebensjahre hinein besuchte sie regelmässig die Veranstaltungen der Ortsgruppe Zürich und gab das erst auf, als eine gesundheitliche Störung ihr das Ausgehen erschwerte. Adele Zimmermann war Wienerin, stammte aus einer katholischen Familie. Einfach, doch nicht streng und

ohne Frömmelei erzogen — ihr Vater war geschäftlich an Lieferungen für die katholischen Kirchen interessiert —, heiratete sie 1911 Oskar Zimmermann und fand an seiner Seite in einer vorbildlichen Ehe den Weg zum Freidenkertum. Die Jahre des Ersten Weltkrieges waren schwer für das junge Ehepaar, und Adele Zimmermann musste damals ihren erlernten Beruf (Damenschneiderin) ausüben. 1934 übersiedelte das Ehepaar nach Zürich und war seither in der FVS aktiv. Ob jung oder alt, ob Regen oder Sonnenschein, Adele Zimmermann blieb stets die gemütliche humorvolle Wienerin. Wer sie gekannt hat, und das gilt für viele der älteren Mitglieder der FVS, weiss aber, dass ihre hervorragendste Tugend jene war, die Carl Spitteler einmal als die einfachste bezeichnet hat und die doch die menschlichste von allen ist: die Güte. Zürichs Freidenker, und nicht nur sie, werden der Verstorbenen ein ehrendes und freundliches Angedenken bewahren.

wg.

worden, die — ausser ihrem Anteil an der Beute — in klingender Münze bezahlt werden mussten. Die verschwendischen Höfe waren meist geldknapp, und reiche Grossgrundbesitzer wie Albrecht von Waldstein (Wallenstein) und Kirchenfürsten hoben ihre eigenen Truppen aus; wenn sie sie nicht gerade selbst brauchten, stellten sie sie irgendwelchen kriegsführenden Parteien mit Nutzen zur Verfügung. Im Dreissigjährigen Krieg legte man eroberten Ortschaften einfach eine «Kontribution» auf, und Wallenstein, der Luxus liebte und seine Haufen gern zufrieden sah, war wegen der Höhe dieser Forderungen gefürchtet. Da er in «Feindesland» war, brauchte er weniger Rücksicht zu nehmen als Gustav Adolf, der dazu sehen musste, wie er in den Gebieten der rückständigen protestantischen Waffenbrüder sein Auskommen fand. Albrecht von Waldstein, Graf des Heiligen Römischen Reichs, Fürst und Herzog von Friedland und Mecklenburg, entstammte dem verarmten lutherischen Zweig einer der grössten Familien des böhmischen Adels. Durch geschickte grosszügige Spekulationen brachte er ungeheure Güter an sich. Er hatte die Schätzmeister des Kaisers sogar in seinem Sold und erfuhr eher

als alle anderen, wo und wann Besitzer der enteigneten protestantischen Adeligen billig zu haben waren; daher verdiente er sogar noch an der Beraubung böhmischer Kastengenosse durch Kaiser und Papst. Die grösste Spekulanten nach ihm war seine angeheiratete Verwandte, Gräfin Maria-Magdalena Trcka, die, obwohl weiterhin ein Mitglied der «Böhmisches Brüder» (Hussiten), dem Kaiser ständig grössere Summen schickte und dafür aus erster Hand von «günstigen Käufen» benachrichtigt wurde.*)

Seiner Klassenlage nach war Wallenstein zur katholischen Seite hingezogen, doch unterhielt er beständige Beziehungen zu den Protestant, und sein Zahlmeister war angewiesen, allmonatlich ferne und nahe Verwandte, die hatten emigrieren müssen, ausgiebig zu unterstützen. So war er stets In-

*) Die Böhmischen oder Mährischen Brüder trennten sich nach dem Konzil von Basel, 1433, vom Hauptzweig der Hussiten. Während ein anderer Zweig, die Calixtiner, zu Rom zurückgingen, stand ihre Sekte, die sogenannten Taboriter, auf der Seite Luthers. Ihr letzter Bischof war Komensky. In Schlesien formten sie die moderne Sekte der Herrenhuter, d. h. «Hüter des Herrn».

trigen seiner höfischen Feinde ausgesetzt; als er einmal abgesetzt wurde, blieb er dennoch über den Grafen Trcka weiter mit dem «Böhmischem Direktorat» der Emigranten in Sachsen — und über einen anderen Mittelsmann mit den Schweden — in Fühlung. Mit seinem früheren Unterbefehlshaber Arnim (nun Marschall des sächsischen Heeres) war er ständig in Kontakt und liess ihn wissen, dass Prag kaum verteidigt war. Daher drangen die Gegner leicht bis nach Oesterreich vor, und Fürst Eggenberg, der Kanzler des Kaisers, musste nach Znaim, um Wallenstein zu bitten, wieder den Oberbefehl anzunehmen. Dies akzeptierte er blass nach grossen Zugeständnissen des Hofs. Obwohl er im Feld rücksichtslos vorging und auch wieder das Kriegsglück zu wenden verstand, blieb er mit Gustav Adolf — und nach dessen Tod in der Schlacht von Lützen (1632) mit dem schwedischen Kanzler Oxenstierna — in ständiger Fühlung. Die Kaiserlichen aber trauten ihm nicht mehr, weil er versuchte auf beiden Stühlen zu sitzen.

Wallenstein hatte seine eigene konstruktive Idee: eine Vereinigung der nicht nur widerstreitenden, sondern auch innerlich uneinheitlichen Lager. Als Brücke sollte der kaiserliche Absolutismus dienen wie es Richelieu im wirtschaftlich höher entwickelten Frankreich zustande gebracht hatte. Mit dem Kaiser, wenn es ging, sonst auch gegen ihn. Aber dazu konnte er sich nicht auf die schwankenden, unzuverlässigen Elemente der deutschen Protestanten stützen. Er holte die Mittel, wo sie waren: bei den Katholiken und durch eine persönlich an ihn gebundene Armee. Richelieu erkannte diesen Schachzug und schickte nun selbst seine Truppen.

Wallenstein sah weiter als seine Zeitgenossen und war unbedingt der grösste Heerführer seiner Zeit; aber er scheiterte an der deutschen Misere. Beide Parteien, die blass ihre kleilichen Interessen sahen, misstrauten ihm und versuchten, ihn für ihre Pläne auszunützen.

Er veranstaltete in Pilsen ein dreitägiges Bankett, bei dem er seinen Offizieren zu verstehen gab, dass die Hofkamarilla gegen ihn intrigierte und sie sich verpflichten mussten, ihm unbedingt ergeben zu bleiben und Befehle nur von ihm entgegenzunehmen. Innerhalb einer Woche wusste der Wiener Hof davon, und der spanische Botschafter wusste ein übriges: die Emi-

granten hätten Wallenstein die böhmische Königskrone und die Unterstützung Richelieus angeboten. Der Kaiser getraute sich bloss in einem Geheimbefehl seinen Generalissimus als Verräter abzusetzen. Piccolomini aus Siena und Aldringen wurden dafür gewonnen, ihn, womöglich lebend, nach Wien zu bringen.

Davon bekam Wallenstein seinerseits Wind und ersuchte die Schweden (unter Herzog Bernhard von Weimar) ihn nach Eger entgegenzukommen. Diese Grenzfestung war zwei schottischen Offizieren anvertraut, die, obzwar Pro-

testanten, dem irischen (also streng katholischen) Obersten Butler gehorchten. So wurde Wallenstein noch vor Ankunft der Schweden in der Nacht des 26. Februar 1634 von einem fanatischen Iren, einem Hauptmann Devreux, ermordet. In Troppau kam es am nächsten Morgen zu einem Aufstand der fünf böhmischen Regimenter Wallenstein, Trcka, Martinic, Schaffgotsch und Boehm unter den Rufen: «Es lebe Friedland, König von Böhmen!» Aber Böhmen war bereits ein Bestandteil der Habsburger Krone geworden ...

Dr. Otto Wolfgang

Christus als Werbeschlager

Zurzeit grassiert eine kaum zu bändigende Jesus-Woge durch die westliche Welt. Der Zimmermannssohn aus Galiläa ist auf Erden zurückgekehrt, um als Superstar die Menschheit von ihren Sünden zu erlösen. Im Nu hat er sich den Bühnen-, Schallplatten- und Literaturmarkt erobert und massenhaft neue Anhänger um sich geschart. Dieser durchschlagende Erfolg ist selbst dem Stellvertreter Gottes nicht ganz geheuer. So klagte Papst Paul VI.: «Wie das alles geschehen konnte, vermag man nicht zu sagen, aber es verbreitet sich wie eine Epidemie».

Vorderhand kann man über die Dauer dieses Jesus-Rummels noch keine Prognosen machen. Religionspsychologen wie Dieter Stollberg, Professor an der kirchlichen Hochschule in Bethel, werten dieses Phänomen als «Rückkehr auf eine fröhkindliche Entwicklungsstufe». Wir dürfen uns mit dieser Auslegung gewiss einverstanden erklären.

Dass auch die Geschäftswelt durch dieses religiös-läppische Getue auf ihre Rechnung zu kommen sucht, schildert «Der Spiegel» vom 14. Februar 1972 in seiner Reportage «Gott sein ist ein harter Job»: «Doch es gibt nicht nur den vollverkabelten Jesus, den Messias der Elektronik, der Mikrophone, Kameras und Rotationspressen. Auch die Werbeindustrie hat sich des Gottessohnes bemächtigt. Der Nazarener wird eingespannt, um beim Verkauf von Hemden, Unterwäsche und Ansteckknöpfen zu helfen; die Kleidungsstücke tragen Aufschriften wie „Der Messias ist die Botschaft“, „Lächle, Gott liebt dich“, oder „Jesus ist mein Herr“. Sein Porträt zierte Shorts und Bikinis, er preist auf Plakaten die Lang-

haar-Mode und im amerikanischen Rundfunk eine Armbanduhr: „Hei, Kinder, ich bin's — Jesus. Schaut, was ich an meinem Handgelenk trage: eine Uhr mit einem fünffarbigen Bild von mir auf dem Zifferblatt und einem karminroten Herzen“. Sogar die US-Pornoindustrie braucht Gott. In Sexblättern wird ein nacktes Pin-up-girl als Jesus am Kreuz abgebildet, und eine New Yorker Prostituierte gestand dem Evangelisten Arthur Blessitt: „Als ich einmal mit einem Jesus-Button am Kleid auf die Strasse ging, hatte ich meine beste Nacht.“ Nicht zum ersten Mal in der Geschichte des Abendlandes wird Jesus Christus vom Big Business ausgebeutet. Niemals zuvor aber gab es einen derart unverhofften und gigantischen ‚Gold Rush to Golgatha‘ („Time“).

Da in der Schweiz namentlich in handwerklichen Berufen Arbeitskräftemangel herrscht, könnten Berufsberater Christus ebenfalls als Attraktion verwenden: «Werde Zimmermann, Jesus' Vater war es auch!»

Wenn wir uns diesen ganzen Verblödungsprozess vor Augen halten, so kommen wir nicht umhin, dem deutschen Geschichtsphilosophen Oswald Spengler (1880—1936) recht zu geben, welcher im «Untergang des Abendlandes» die These verfocht, dass die gegenwärtige westliche («faustische») Kultur den Höhepunkt überschritten habe.

Max P. Morf

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!